

Salome Kvavadze

Engagement nach Naturkatastrophen in Georgien

„Kraft ist in der Einheit“ – liest man auf dem Wappen von Georgien – ein kleiner postsowjetischer Staat im Südkaukasus, mit wenig Tradition der Zivilgesellschaft und beim bürgerschaftlichen Engagement. Trotzdem haben die georgische Bürger – immer wenn es notwendig war – zivilgesellschaftliches Bewusstsein und Bereitschaft zum aktiven Engagement gezeigt.

Am 13. Juni 2015 hat Georgiens Hauptstadt Tbilisi die schwerste Überschwemmung der letzten Jahrzehnte erlebt. Nach einem mehrere Wochen andauernden Regen haben die Fluten eines ansonsten kleinen Flusses im Flusstal liegende Wohnviertel, Zoo und Park weggeschwemmt. Tiere, darunter auch Raubtiere (Tiger, Jaguare, Wölfe, Nilpferde, Bären) ertranken oder brachen aus dem Zoo aus, die Autos wurden weggeschwemmt, Häuser überflutet, Menschen ertranken und noch immer gelten Dutzende als vermisst.¹

Schon in der Nacht wurden Rettungsdienst, Spezialeinheiten und Polizei mobilisiert. Auch die Bürger haben sich sofort zur Verfügung gestellt, um Opfern zu helfen, die überfluteten Häuser zu verlassen. Ab dem frühen Morgen des folgenden Tages, gab es schon Meldungen im Fernsehen über ausgebrochene Tiere, die in den Straßen frei herumliefen und den Menschen Angst einjagten. Meldungen zufolge, gab es nicht genug Kräfte für Bergungsarbeiten. Die Universitäten und Schulen wurden geschlossen, die ganze Stadt geriet in Panik.

Bergungsarbeiten mussten auch in Orten durchgeführt werden, die mit schwerer Technik schwer erreichbar waren. Praktisch zeitgleich gab es in sozialen Netzwerken Hilfe-Aufrufe. Manche sind gezielt zu den Rettungseinheiten gegangen, um zu klären, was los war, andere waren da, um sich einfach ein Bild zu machen, was tatsächlich passiert war, aber Allen wurde sofort klar: Ihre Hilfe wurde benötigt.



¹ Siehe dazu: Spiegel Online (14.06.2015): „Zooausbruch in Tiflis“, <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/tiflis-georgien-tiere-brechen-aus-zoo-aus-a-1038729.html>

Das bürgerschaftliche Engagement war anfangs keineswegs geplant oder gut organisiert. Bürgerinnen und Bürger strömten zu den Krisenorten und halfen Rettungsdiensten bei den Bergungsarbeiten. Sie waren nicht entsprechend bekleidet, es gab keine Werkzeuge, keine Schutzmasken, keine Handschuhe. „Gleich am nächsten Tag ging ich selbst zusammen mit meiner Freundin los und habe uns Gummistiefel und Gummihandschuhe gekauft, damit wir besser helfen konnten.“ – erinnert sich der damalige freiwillige Helfer George K.

Familien sind zusammen auf die Straßen gegangen, Eltern und Kinder arbeiteten nebeneinander. Manche holten Bäume aus dem Wasser heraus, Andere halfen Familien, die unter der Flut gelitten haben, eigene Sachen aus dem Wasser zu retten. Während der Arbeit lernten die Bürgerinnen und Bürger, sich zu organisieren: Viele Helfer posteten in sozialen Netzwerken über die Situation und über bestehende Notwendigkeiten. Entsprechend informiert kamen viele schon mit eigenen Werkzeugen und entsprechend gekleidet, um zu helfen. Schnell waren hunderte Menschen unterwegs. Die Stadtregierung betonte wiederholt, dass sie mit solch einer Hilfe und bürgerschaftlichem Engagement nicht gerechnet hatte. Einen Plan, Freiwilligen zu versorgen oder sie vor Ort zu betreuen, gab es nicht: Die Fragen, wo die Hilfe am meisten benötigt wird, konnte niemand beantworten. So gingen Freiwillige oftmals zu den Orten, wo Hilfe nicht mehr gebraucht wurde. Von den Rettungsdiensten konnten Freiwilligen nur erfahren, wie sie arbeiten mussten, ob vor Ort mit Technik gearbeitet wurde oder ob Handarbeit notwendig war.

Für die zahlreichen Organisationsproblemen wurden Lösungen bald selbst von den Freiwilligen im Netz aufgebaut: Erst posteten sie im sozialen Netzwerk, wo was benötigt war („Wir brauchen 200 Menschen im Park“, oder „Wir brauchen 500 Gummihandschuhe auf der Svanidze Straße“ – konnte man im sozialen Netzwerk lesen), später wurde von einem Engagierten eine Webseite eingerichtet, auf der es eine Karte mit einem Notplan gab, die regelmäßig aktualisiert wurde.

Das Besondere an diesem Engagement war, das jeder Einzelne half, womit er nur konnte. Manche brachten sauberes Wasser, Andere etwas zu Essen mit. Um die Helfer aufzumuntern, wurden von Bürgerinnen und Bürgern belegte Brötchen mit Botschaften vorbereitet, auf denen handschriftlich stand: „Wir sind stolz auf dich!“ „Du bist die Beste!“, „Du bist der Stärkste!“, „Like!“ etc. Einige brachten sogar einen Herd mit und bereiteten vor Ort warmes Essen für die Freiwilligen zu.



Private Taxifahrer haben Schilder an Autos angebracht „Gratis Fahren für freiwillige Helfer“. Bald war die ganze Stadt mit der Energie der Freiwilligen geladen. Panik, Tragödie und Angst wurden durch Hoffnung, Motivation und gefühltes Nebeneinanderstehen ersetzt. Die Menschen, die Häuser verloren hatten, fühlten sich von der Gesellschaft nicht im Stich gelassen.

Es wurden in sozialen Netzwerken Kampagnen begonnen, um für Opfer Kleidung, Geld, Essen und Hygienartikel zu spenden. Die Motivation der Freiwilligen entfaltete einen „Domino Effekt“. Verschiedene Unternehmen, Banken und Finanzgruppen spendeten Geld in kurzfristig eingerichtete Vereine.

Das Engagement der Freiwilligen hat eine Woche gedauert und der Großteil der Arbeit wurde von Freiwilligen geleistet. Danach wurden den Freiwilligen wegen der erhöhten Sicherheitsrisiken (mögliche Viren und Epidemien wegen Tierleichen) abgeraten, weiter an Bergungsarbeiten teilzunehmen.

Es gab 19 Tote, hunderte Menschen blieben ohne ein Dach über den Kopf, dutzende Autos unbrauchbar und hunderte Tiere gestorben. Der 13. Juni wurde zum Tag der Tragödie, aber es wurde auch ein Tag der Einheit. Die damaligen Freiwilligen, meist Studentinnen und Studenten, werden „Generation 13. Juni“ genannt.

Dass dieses Engagement nicht eine einmalige Aktion war, haben die Ereignisse im August 2017 gezeigt.

Am 20. August 2017 sind im Süden Georgiens Waldbrände ausgebrochen. Mehrere Hektar Fläche im Borjomi-Kharagauli-Nationalpark, die im Jahr 2008 während des Russland-Georgien Krieges von russischen Fliegern gezielt beschossen und niedergebrannt wurden, wurden zum zweiten Mal verwüstet. Feuer breitete sich durch böige Winde aus. Die Feuerwehrleute, Mitglieder der Armee und internationale Spezialisten arbeiteten Tag und Nacht bis zur Erschöpfung. Die Feuerlöscharbeiten wurden durch eine schwierig geographische Lage erschwert, die das Erreichen von brennenden Waldgebieten fast unmöglich machte. Die Situation wurde auch dadurch erschwert, dass gelöschte Brandherde durch Wind neugezündet wurden. Nach dem Abbrennen von 2008 bestand die Oberschicht der Erde aus Torf, der mit Werkzeugen in schwieriger Handarbeit zu bearbeiten war.

Obwohl die Regierungsorgane nie Freiwillige zur Hilfe aufgefordert haben, fuhren trotzdem junge Leute zur Stadt Borjomi, 150 Km von Tbilisi entfernt, um Feuerwehrleuten bei den Löscharbeiten zu helfen. Wegen der erhöhten Sicherheitsrisiken (steile Berge, brennender Torf) war es den meisten freiwilligen Helfer nicht erlaubt, den Wald zu betreten und zu helfen, weshalb sie weggeschickt worden sind. Auch diesmal gab es keine Bekleidung und Werkzeuge für Freiwillige. Nachdem der Staat die Armee als Helfer eingesetzt hat, wurde kommuniziert, dass die Hilfe der Freiwilligen nicht mehr notwendig sei.

Einige Engagierte, vor allem vom Verein „Georgian National Rafting Federation“, konnten die Rettungsdienste trotzdem überzeugen, ihnen zu erlauben, mitzuarbeiten. Insgesamt haben mehrere dutzende Freiwillige bei den Löscharbeiten mitgemacht. Diejenigen, die bei der Arbeit nicht helfen konnten, haben in sozialen Netzwerken Gruppen organisiert, um für Feuerwehrleute Spenden zu sammeln. Auch die Bewohner vor Ort waren für die Feuerwehrleute da, um sie zu versorgen.

Diese zwei Beispiele zeigen, dass die Menschen in Georgien bereit sind, sich aktiv zu engagieren und Nothilfe zu leisten. Sie sind auch bereit, sich selbst zu organisieren. Hierfür liefern neue Kommunikationssysteme – Internet, Smartphones und Soziale Netzwerke – eine exzellente Möglichkeit. Allerdings mangelt es an einem Konzept seitens des Staates, wie man das Engagement effektiv nutzt und wie man die Freiwilligenarbeit fördern und unterstützen soll. Jede Freiwilligenarbeit setzt ja gute Planung, Organisation und Versorgung voraus, um möglichst wirkungsvoll zu sein.

Autorin

Salome Kvavadze, MA Internationale Beziehungen, ist in der georgischen Hauptstadt Tbilisi als Beamtin tätig.

Kontakt: skvavadze@yahoo.com

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Europa

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel.: +49 30 62980-114

europa-bbe@b-b-e.de

www.b-b-e.de